

Karl May. Es tut mir leid, daß Karl May diese Zeilen nicht mehr lesen wird. Ich hätte sie auch geschrieben, wenn er nicht in diesen Tagen gestorben wäre. Jetzt bin ich in der üblen Lage, zu gleicher Zeit über den Verfasser von „Old Shatterhand“ freundliche Worte sagen zu müssen, wo sich „angesichts der Majestät des Todes“ allerlei Schornalisten ebenfalls dazu gedrängt fühlen, die vorgestern noch ganze Fässer voll Jauche über den Mann ausgossen. Vor ein paar Wochen hatte der „Akademische Verband für Literatur und Musik“ in Wien Karl May zu einer Vorlesung eingeladen. Darob grosses Entrüstungsgeheul bei den patentierten Kulturhütern. Es hatte sich nämlich in einem Beleidigungsprozess, den May nolens volens gegen den gelben Lebius anstrengen musste, herausgestellt, dass der alte Mann in seinen Jugendjahren recht abenteuerlichen Ulk getrieben hat und dafür sogar (bedecke deinen Himmel, Zeus!) im Gefängnis sitzen musste. Es war klar, dass so ein Kerl ein literarischer Charlatan war, dessen Produkte nicht den geringsten Wert haben konnten, umsoweniger, als ihm philologisch gerichtete Spürgeister nachwiesen, dass er die Gegenden des wilden Westens und des dunklen Afrikas, die er so lebendig zu schildern wusste, niemals mit eigenen Augen gesehen hat. Dabei sind alle seine Erzählungen in der Ich-Form abgefasst – ein frivoler Lügner also, ein Hochstapler und kalter Schurke.

Es mögen wohl zwanzig Jahre her sein, seit ich zuletzt im „Guten Kameraden“ Maysche Erzählungen las. Ich kann mich also nicht mehr erinnern, ob sein Stil zu Einwendungen grossen Anlass gab. Ich nehme an, daß er nicht miserabler war als der der frommen und patriotischen Geschichten der Schullesebücher. Aber ich will eine Kanaille heissen, wenn ich je leugnen sollte, dass mich, als ich Quartaner war, „Winnetou“, „Die Sklavenkarawane“ und „Der blaurote Methusalem“ verdammt mehr begeistert haben, als alle Heldenstudien des Cornelius Nepos zusammengenommen. Wenn es wahr ist, dass Karl May als junger Mensch Räuberbanden organisiert hat, so beweist das garnichts gegen seine schriftstellerischen Fähigkeiten, erklärt aber viel von seiner phantastischen Erfindungskunst und erweist all sein in den Büchern behauptetes Erleben als innerlich wahr. Sein Abenteuerertum – meinetwegen nennts seinen verbrecherischen Instinkt – hat sich eben in späteren Jahren vergeistigt, sein Tatendrang hat sich in Phantasie umgesetzt, und wir Jungen hatten den Vorteil froher Erregungen und kühner Vorstellungsbilder davon, die unsere bestellten Pädagogen mit der Durchkäuung klassischer Dramen nur unter Schweißverlust wieder eliminieren konnten.

Was mögen sich die Leute wohl unter dichterischem Schaffen vorstellen, die May vorwerfen, er sei gar nicht in den Ländern gewesen, die er beschrieben hat? Dass das nicht aus der Lektüre seiner Werke hervorgeht, sondern erst durch Nachschnüffelung konstatiert werden muss, sollte, meine ich, jedes Gebelfer gegen sein Talent zum Schweigen bringen. Als wir „Wilhelm Tell“ lasen, wurde uns als besonderes Verdienst Schillers gepriesen, dass er nie in der Schweiz war und nur aus der Phantasie seine Kulissen-Landschaften schuf. Schreibt aber heute jemand eine Unterhaltungsgeschichte, deren Helden Sudanesen sind, so hat er vor strengen Richtern zu erweisen, dass er wirklich selber im Sudan gelebt hat. Was alles seine Angreifer gegen May vorbringen, spricht für ihn, und es ist schändliche Undankbarkeit derer, die ihre besten Jugendstunden seinen Mordsgeschichten verdanken, dem Manne, der das Prädikat eines Dichters ohne Einschränkung verdient, nachträglich seine Verdienste zu schmälern.

Ich fühle mich nicht zum Tugendwächter geschaffen und wenn ich heute vor die Wahl gestellt würde, entweder Mays Erzählungen oder die Entrüstungsartikel gegen May zu lesen: bei Gott! zu den Zeitungsblättern griffe ich nicht.

Aus: KAIN, Zeitschrift für Menschlichkeit, München. 2. Jahrgang, No. 1, April 1912, S. 13-15.

Autor: Erich Mühsam (1878 – 1934), Schriftsteller, Anarchist.

Textfassung: Hans-Jürgen Düsing, April 2018